


LICHT IM OSTEN

Nr. **5/2007**
Oktober – November

Mission in Russland,
Osteuropa und Zentralasien



**Ihr werdet gehasst
werden um meines
Namens willen** (Matth. 10,22)

GLAUBEN & DENKEN
Leiden für Christus 3

GLAUBEN & WISSEN
Verfolgt – aber nicht verlassen! 6

Christenverfolgung wird zum Thema der Politik und der internationalen Gerichtshöfe 8

GLAUBEN & ERFAHREN
Vor die Wahl gestellt 9

GLAUBEN & HELFEN
Das Evangelium hat Kraft, Grenzen zu überwinden 10

Ich möchte ihm treu sein 12

Vertrauen gewinnen – Schritte gehen 14

BEGEGNUNGEN
Im Südsüd steht ein neues Gemeindehaus 16



Unser Titelbild zeigt die Kirchenruine in der Nähe von Odessa, Ukraine.

Liebe Freunde,



das Thema dieses Heftes haben wir über eine längere Zeit vorbereitet. Es wurde uns bewusst, dass das Christentum diejenige Religion ist, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts am meisten verfolgt wird. In einem zweiten Schritt haben wir in einem Beitrag zur Einführung in das Thema die Aussage zur Kenntnis nehmen müssen: Das Leiden für Christus ist für Christen der Normalfall. Wir sind es nur nicht mehr so gewohnt! Jesus Christus hat seinen Jüngern, und damit auch uns, nichts anderes verheißen. Wir greifen deshalb diese harte Aussage Jesu, die heute wie früher viele Menschen als die leidensvolle Realität ihres Lebens erfahren als Thema für dieses Heft auf. Zwei erfahrene und kompetente Kenner der Lage, Dr. Paul C. Murdoch und Albrecht Hauser, führen mit ihren Beiträgen in das Thema ein und wir berichten dazu einiges aus unserer Arbeit in den verschiedenen Missionsgebieten. Es geht uns darum, dem Thema „Christenverfolgung“ in ihren sehr verschiedenen Ausdrucksformen, Aufmerksamkeit zu widmen und aufzuzeigen, dass es sie ganz real, manchmal auch heimtückisch verborgen, gibt. Es beginnt (und begann) oft mit Eingriffen des Staats in die Gewissensfreiheit des Einzelnen, mit Diskriminierung ganzer Gruppen und Gemeinden und endet mit Gericht, Gefangenschaft, Vertreibung und Mord. Und das alles trotz Menschenrechtskonventionen, internationalen Verträgen und Religionsgesetzen.

Ich habe die große Bitte, dass Sie aus den Berichten Ihre persönlichen Gebetsanliegen machen und wir dadurch die verfolgten Schwestern und Brüder in der Fürbitte begleiten. Wir wollen sie nicht vergessen und in ihrem Leiden allein lassen. Der pietistische Theologe Johann Albrecht Bengel (1687-1752) fasste einmal seine Erkenntnis in diese Worte: „*Gott hilft uns nicht immer am Leiden vorbei, aber er hilft uns hindurch*“. Ich wünsche Ihnen diese Glaubenserfahrung, wo immer Sie gerade stehen und leben.

Ihr

Armin Jetter
 Missionsleiter



Leiden für

Wenn wir uns dem Thema Christenverfolgung und Leiden um Christi Willen zuwenden, dann müssen wir zuerst begreifen, dass das Leid zum Leben überhaupt gehört! Das Leiden der Christen ist zwar ein Spezialfall, aber in erster Linie *seiner Bedeutung wegen*. Das Leiden der Christen ist nicht umsonst, es trägt Frucht – sowohl für die Leidenden selbst als auch für diese sonst verlorene Welt!

Das Leiden gehört zum Leben in der **gefallenen Welt**

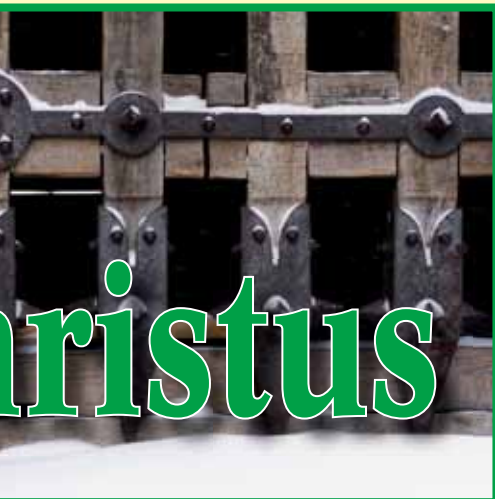
In 1. Mose 3,17ff heißt es: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du ge-

nommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Und trotzdem – die Arbeit, die Mühe, die wir als Fluch erleben, erleben wir ebenfalls als Segen in unserem Leben! Gerade im Fluch ermöglicht Gott das Weiterleben der Menschheit, spendet auch seinen Segen und zwar nicht allein Adam in seiner schweißtreibenden Arbeit oder Eva in ihren Wehen, auch in vielen anderen Aspekten sehen wir Gottes Segen gerade

auch im Leid. So kommt etwa das Leid als Erziehungsmittel Gottes.

Das Leiden als Erziehungsmittel Gottes

Die Bibel ist voll von Beispielen, die belegen, dass Gott durch das Leiden Menschen geistlich erzieht. Wie war das doch bei *Josef*? Ohne die scheinbaren Irrwege seines Lebens wäre Josef nie dorthin gekommen, wo Gott ihn haben wollte und wo er am segensreichsten wirken konnte. Dann gibt es den „klassischen Fall“ *Hiob*: Gibt es irgendein Leid, das zur Ablehnung Gottes berechtigt? „Verfluche doch deinen Gott und sterbe!“ sagt ihm seine Frau, aber er begreift, dass gerade im Leid Gott etwas mit ihm vorhat! Gott mutet *David* eine lange Warte- und Vorbereitungszeit zu. Als Jugendlicher, vielleicht sogar noch als Kind schon gesalbt zum König Israels, muss er doch Jahrzehnte auf die Erfüllung warten und das als Gehetzter und Verfolgter über weite Strecken seines jungen Mannesalters. An *Jeremia* lernen wir, dass ein Mensch – auch im Auftrag Gottes unterwegs – sein Leben als Leid empfinden und reichlich Grund zum Klagen haben kann. An ihm lernen wir: Klagen ist noch keine Sünde, wenn ich mich am Ende Gott und seinem Willen beuge.



Aber auch im Neuen Testament finden wir das Prinzip wieder (s. u.), nicht zuletzt bei *Paulus*. Er schreibt im 2. Kor 12, 7: „Und damit ich mich wegen der hohen Offenbarungen nicht überhebe, ist mir gegeben ein *Pfahl ins Fleisch*, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gefleht, dass er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an mei-

ner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“

Darüber hinaus ist an den biblischen Texten zu erkennen, dass das Leid nur durch Leiden oder stellvertretendes Leiden aus dieser Welt zu schaffen ist. Darum leidet ja auch Christus für uns, um uns von dem Leiden zu erlösen.

Sinn und Sinnlosigkeit des Leidens

Wir haben eingangs gesehen, dass das Leiden als Folge der Sünde zu sehen ist. Mir ist wichtig festzuhalten, dass „Folge“ nicht unbedingt gleich „Strafe“ ist! „Der Sünde Sold ist der Tod“ schreibt der Apostel Paulus (Rö 6,23) – das Leid haben wir „verdient“. Darum gilt: Das Leid muss man nicht als Sinn-erfüllt betrachten – es sei denn, es führt zur Buße und Bekehrung. In seinem Leid, in seiner Schuld wird der Mensch auf seine Erlösungsbedürftigkeit aufmerksam gemacht.

Aber wir haben ebenfalls gesehen, dass es ein stellvertretendes Leiden gibt. Wir müssen nicht „die Suppe auslöffeln, die wir uns eingebrockt haben“. „Der Sünde Sold ist der Tod“, aber es geht weiter: „Die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserm Herrn“! Jesu Leiden ist ein unschuldiges Leiden, darum *kann* sein stellvertretendes Leiden das Leid aus der Welt schaffen!

Das Leid „aus der Welt schaffen“

Jesus hat unsere Sündenlast *getragen* – nicht verbannt! Er hat das Leid, das wir als Folge unserer Sünde erleiden müssten, auf sich genommen und es auf seinen Schultern – am Kreuz – aus der Welt getragen, nicht verbannt! Jesus trug unsere Sündenlast und litt für uns. Darum lädt er in Mt 11, 28ff ein: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquickern. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

Wie Jesus eingeladen hat, unsere Last auf sein Joch zu legen, seine Schultern als Stütze zu nehmen, so beauftragt er auch die, die ihm nachfolgen, die Last anderer mitzutragen! Es liegt das Geheimnis zugrunde, dass nur im stellvertretenden Tragen das Leid erträglich wird. In Gal 6,2 werden wir ermahnt: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Hier gibt es „Sinn-volles“ Leiden – Leiden, das Sinn hat! Ich bin überzeugt, dass der Spezialfall „Leiden für Christus“ mit diesem Geheimnis zusammenhängt.

Der Spezialfall: Christenverfolgung – Leiden für Christus

In Phil 1, 29 schreibt der Apostel Paulus: „Denn euch ist die Gnade gegeben um Christi willen, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden.“ Wir sind in das Leiden Jesu mit hineingenommen. Im 2. Thess 1,4f sagt Paulus: „Darum rühmen wir uns euer unter den Gemeinden Gottes wegen eurer Geduld und eures Glaubens in allen Verfolgungen und Bedrängnissen, die ihr erduldet, ein Anzeichen dafür, dass Gott recht richten wird und ihr gewürdigt werdet des Reiches Gottes, für das ihr auch leidet.“

Auch Petrus schreibt: „Das ist Gnade, wenn jemand vor Gott um des Gewissens willen das Übel erträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr um schlechter Taten willen geschlagen werdet und es geduldig ertragt? Aber wenn ihr um guter Taten willen leidet und es ertragt, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschrämte, als er geschmäht wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet; der unsere Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben“ (1. Petr 2, 19ff). Und im nächsten Kapitel: „Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht“ (1. Petr 3,14).

Aber die Grundlage hat Jesus selbst gelegt. In den Seligpreisungen sagt er schlicht: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit wil-

len verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich" (Mt 5,10).

Das Leiden für Christus ist für Christen der Normalfall

Menschen, die ihre Bibel kennen, wundern sich nicht, dass auch gegenwärtig Christenverfolgung ein Thema ist. Jesus hat seine Jünger von Anfang an darauf vorbereitet. Er warnte sie: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ (Mt 10,16). Es gehört also zum Jüngersein von Anfang an, dass wir um Jesu Christi willen Anfeindung ausgesetzt werden. Wir sind es nur nicht mehr so gewohnt. Es lohnt sich einen näheren Blick auf den Zusammenhang dieser Warnung Jesu zu werfen (Mt 10, 16-26).

„Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe...“ – das erleben wir in unseren Tagen in den Pogromen, die gegen Christen in Indonesien, Nigeria und im Sudan durchgeführt werden. Wir haben es in islamischen Ländern gesehen und sehen es heute ganz drastisch im Irak, wo Tausende von Christen ihr Leben verloren haben und Hunderte von Tausenden Christen aus dem Land geflohen sind. Dort wird das Wort „Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so flieht in eine andere“ heute zur bitteren Realität. Aber nicht nur dort! Fast 20 Jahre lang sind die Christen im Südsudan auf der Flucht vor den Angriffen des islamischen Nordens gewesen!

„Sie werden euch den Gerichten überantworten...“ Wie viele Christen sind im vergangenen Jahrhundert vor den Kadi gezerrt worden! Auch heute ist das Alltag für Christen in vielen Ländern. In Pakistan ist es eine beliebte Schikane Christen wegen „Blasphemie“ zu verklagen – darauf steht offiziell die Todesstrafe! Es reicht zu behaupten, dass ein Christ etwas Unehmbares über Mohammed oder den Koran gesagt habe...

„Man wird euch vor Statthalter und Könige führen um meinetwillen...“ Nicht nur Paulus hat das wiederholt erlebt – immer wieder müssen Christen in islamischen Ländern sich vor den Würdenträgern und Volksführern verantworten.

„Sie werden euch geißeln in ihren Synagogen...“ Es hat nichts mit Antisemitis-

mus zu tun, wenn man feststellt, dass die junge Kirche zunächst unter der Synagogengemeinde zu leiden hatte. Jesus war als Messias der Juden gekommen. Diejenigen, die ihn nicht als Messias sehen konnten oder wollten, haben ihn und seine Nachfolger bekämpft. Heute sind es andere Religionsgemeinschaften, die die Christen offensiv bekämpfen: zunehmend geschieht das durch radikale Hindus in Indien, durch Buddhisten in Sri Lanka, Bhutan und Myanmar (Birma), durch Muslime in den 40 islamisch geprägten Staaten des „10/40-Fensters“.

Gerade auch in der islamischen Welt bewahrheitet sich die folgenschwere Warnung Jesu: „Es wird aber ein Bruder den andern dem Tod preisgeben und der Vater den Sohn; und die Kinder werden sich empören gegen ihre Eltern und werden sie töten helfen“ (Mt 10,21). Die meisten Konvertiten zum Christentum aus dem Islam werden enterbt, aus der Familie ausgestoßen und für „tot“ erklärt. In vielen Fällen werden sie auch von ihren eigenen Familienangehörigen umgebracht.

Geradezu wie eine Zusammenfassung hört sich das Wort Jesu an: „Ihr werdet gehasst werden von jedermann um meines Namens willen“. Wer nicht für Jesus ist, ist gegen ihn. Immer wieder wundern wir uns als Christen, was für ein Hass uns entgegengebracht wird. Warum bloß? Weil Menschen das genau spüren, dass Jesus Herrschaftsanspruch auf ihr Leben stellt! Das wollen sie nicht!

Jesus verspricht es seinen Jüngern hier: das Leiden in Treue bringt uns ans Ziel – „Wer aber bis an das Ende beharrt, der wird selig werden“. Der Märtyrer für Christus ist nicht wie der Märtyrer für den Islam. Die weiß Gekleideten im Himmel, die Märtyrer mit ihren Palmenblättern sind nicht fanatisierte Selbstmordattentäter, die auf diese (verzweifelte) Weise die Herrlichkeit erlangen wollen! Der Märtyrer ist in erster Linie Zeuge für Jesus, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn – in der äußersten Konsequenz kann er auch Blutzeuge sein, der mit seinem Leben seinen Herrn bezeugt. Dennoch ist unser Ziel das Bekennen, nicht das Leiden! Das Leiden sollte der Christ nicht suchen, auch wenn wir davor keine Angst haben brauchen.



Es geht um das Bekennen, nicht um das Leiden

In Vers 19f. (Mk 13) sagt Jesus: „Sorgt nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Auch wenn Verfolgung, Hass und Leiden zum Leben der Nachfolger Jesu gehören, brauchen wir uns nicht in einen Verfolgungswahn hineinzusteigern. Auch brauchen wir keine Angst zu haben. Wir dürfen mit Gottes Beistand rechnen. Jesus ist durch den Heiligen Geist bei den Seinen! Und doch sollten wir umsichtig sein. Jesus empfiehlt: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Und er warnt: „Hütet euch aber vor den Menschen.“ Es geht immer um eine realistische Einschätzung unserer Situation, aber auch der Möglichkeiten Gottes!

Die Gründe für Verfolgung sind unterschiedlich – und hängen doch letztlich zusammen

Christen werden verfolgt, weil sie die Herrschaft Jesu über sich und über diese Welt anerkennen. Das stört die Mächtigen. Das fordert geistlichen Widerstand heraus. Das ist nicht immer gleich zu erkennen.



Diskriminierung – Unterdrückung – Verfolgung

Christen leiden in unterschiedlicher Art und Weise. In islamischen Ländern werden sie oft als „Dhimmi“ (Abhängige) geduldet und als Menschen zweiter Klasse diskriminiert. Teilweise werden sie als Individuen oder als Angehörige ethnischer Gruppierungen unterdrückt. Sie genießen nicht die gleichen Rechte wie die muslimische Mehrheit. In Gegenden von Indien werden ehemalige Kastenlose, die Christen geworden sind, von radikalen Hindus schikaniert, geschlagen, vertrieben und auch getötet. Christen leiden unter totalitären Staaten, unter korrupten Systemen und unter antichristlicher Feindschaft durch andere Religionen. Manche werden in Bürgerkriegen vertrieben, vergewaltigt, verschleppt oder getötet, weil sie den Namen Christus tragen, manche, weil sie das System stören. Manche, weil sie ein Fremdkörper sind. Manche nur, weil sie Jesus bekennen.

Die aktuelle Situation weltweit

1) Verfolgung unter totalitären Regimes

Totalitäre Regime haben es an sich, dass sie keine andere Autorität als ihre eigene anerkennen. Menschen, die eine höhere Autorität als die des Diktators oder des totalitären Staates anerkennen, sind eine politische und geistige Gefahr für diese.

Wer „Gott mehr fürchtet als Cäsar“ ist für solch einen Staat nicht leicht zu indoktrinieren, in die Masse der Gefolgsleute einzugliedern. So etwa in *Nordkorea*, wo das alt-stalinistische System mit Personenkult und globalen kriminellen Machenschaften vermengt den absoluten Gehorsam der Bürger verlangt und in Jesus Christus einen gefährlichen Gegner sieht. Aus dem „Jerusalem des Ostens“, Pjöngjang, sind Hunderttausende Christen verschwunden. Drei „Vorzeigekirchen“ sind geblieben. In *Vietnam* diktieren kommunistische Interessen und volkswirtschaftliche Aspekte den Kampf gegen christliche Stämme im Hochland. Ihre Kirchen werden niedergebrannt im Versuch sie einzuschüchtern und zur Flucht zu bewegen, damit Bauern aus dem Tiefland angesiedelt werden können, um den Kaffeeanbau als Devisenquelle voranzubringen. Christen, die zu offen evangelisieren, geraten in Konflikt mit der Partei. *Kubas* absolutistisches System diktiert, was die Christen und Kirchen tun können und was nicht.

Fazit: Totalitäre Staaten haben eine begründete Angst vor Menschen, die eine höhere Autorität anerkennen und „die nicht fürchten, die nur den Leib töten können...“

2) Verfolgung unter korrupten Systemen

Wo Recht und Ordnung nicht herrschen, sondern das Chaos regiert, gibt es keinen Schutz. Christen wissen sich aber an Gottes Gebot gebunden. Sie haben ein Gespür dafür, dass „Obrigkeit“ nur dann von Gott eingesetzt ist, wo sie für Ordnung sorgt. „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (1. Kor 14,32). In den zentralafrikanischen Ländern *Simbabwe* und *Zaire* können Christen für diese Einsicht zu Feinden der Mächtigen werden. In *Chiapas* (Südmexiko) gibt es Probleme mit den Dorfbossen und ihrem Alkoholmonopol, das als Machtbasis ins Wanken gerät, wenn Menschen Christen werden und sich nicht mehr an den Alkoholexzessen beteiligen. In *Lateinamerika* werden Christen zu Feinden der marxistischen Rebellen, weil diese von Schutzgeldern der Drogenmafia leben. Wer seinen Mund aufmacht, wird gleichgeschaltet und sei er Pfarrer oder Priester.

Fazit: Gottes Geist ist ein Geist der Ordnung. Er ist der Feind des Chaos und

wird von den Zerstörungsmächten des Fürsten dieser Welt bekämpft.

3) Verfolgung unter feindseligen Religionssystemen

Wir haben schon oben gesehen, dass in Ländern wie *Sri Lanka*, *Bhutan*, *Indien* und der *islamischen Welt* aus religiösen Motiven Christen verfolgt werden. Dabei spielen verschiedene Aspekte eine Rolle: die Angst vor Veränderung allgemein, Argwohn vor dem Unbekannten, Autoritäts- und Machtgefüge könnten ihre Gültigkeit verlieren... Diese könnten als soziale oder politische Gründe angesehen werden und können es auch sein. Aber hinter dem allem sind geistliche Gründe.

Fazit: Der Fürst dieser Welt will sich nicht geschlagen geben – obwohl er am Kreuz besiegt worden ist und Jesus endgültig den Sieg davontragen wird und „in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,10f).



Dr. Paul C. Murdoch

gibt in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Arbeitskreises Religionsfreiheit der Deutschen Evangelischen Allianz (AKREF) 14-tägig einen kostenlosen E-Mail-Rundbrief mit Gebetsanliegen für

verfolgte Christen (ein kurzes Anliegen pro Tag) sowie ausführliche AKREF-Nachrichten heraus. Er ist Pfarrer in Sachsenheim und Mitglied bei LICHT IM OSTEN.

Wenn Sie die AKREF-Gebetsanliegen bestellen möchten, schicken Sie bitte eine leere Mail an listmgr@ead.de mit dem „Betreff“ (RE:) „subscribe akref-gebetsanliegen“ (ohne Anführungszeichen).

Um die ebenfalls kostenlosen AKREF-Nachrichten zu bestellen, schicken Sie ebenfalls eine leere Mail an listmgr@ead.de mit dem „Betreff“ (RE:) „subscribe akref-nachrichten“ (ohne Anführungszeichen).

Verfolgt – aber nicht verlassen!

*„Wir leiden Verfolgung,
aber wir werden nicht verlassen.*

Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“

2. Korinther 4, 9

Wie ein roter Faden zieht sich durch die nahezu 2000jährige wechselvolle Geschichte der Christenheit eine Spur des Leidens. Christliche Existenz in der Nachfolge Jesu ist durch das Kreuz Jesu Christi gezeichnet. Immer da, wo ideologische, religiöse oder politische Machtansprüche den christlichen Glauben als eine Gefahr wahrnehmen, kann dieser Konflikt ins Leiden führen. Auf's Ganze gesehen gibt es daher wohl kein politisches System, das der Kirche die Sicherheit ihrer Existenz für immer gewähren kann. In der westlichen Christenheit wird das Leiden um des Evangeliums willen gerne als etwas, was heute nicht mehr sein soll, verdrängt. Diese uns anhaftende Leidensscheu gilt es zu überwinden, denn die verfolgte Gemeinde Jesu braucht das Ohr und die Herzen aller, die sich als Glieder an dem einen weltweiten Leib Jesu Christi verstehen. Mangelnde Religionsfreiheit und Menschenrechtsverletzungen sind nichts Neues in der Geschichte, aber dass das Ausmaß der Verfolgung der Gemeinde Jesu auch im 21. Jahrhundert zugenommen hat, muss uns alle zutiefst bewegen. Hier kann eigentlich niemand mehr teilnahmslos wegschauen oder schweigen. Wer dies tut, wird mitschuldig und fördert seine eigene Unfreiheit.

Trends und Kontexte der Verfolgung

In der Kirchengeschichte, wie auch in der Gegenwart, gab es immer schon eine gewisse Benachteiligung für Andersdenkende, wenn eine religiöse oder ideologische Weltanschauung die Alleinvertretung in einem Staat anstrebte. So kann es auch heute noch tragischerweise vorkommen, dass Christen andere Christen unterdrücken. So werden beispielsweise manche protestantische Christen in der ehemaligen Sowjetunion auch heute noch von der Orthodoxen Kirche schikaniert, die versucht, ihre Freiheiten im Blick auf Evangelisation und auf Kirchengebäude einzugrenzen. Auch kann es vorkommen, dass in einigen Gebieten von Mexiko evangelikale Gruppierungen von Angehörigen der Römisch-Katholischen Kirche bedrängt und in ihren Freiheitsrechten beschnitten werden. In Eritrea

versucht eine vorwiegend kommunistische Regierung gewisse protestantische Denominationen, besonders aber die Pfingstkirche, heftig zu unterdrücken. So werden immer wieder Gottesdienste verboten, Anhänger verhaftet und während der Haft gefoltert, während andere Christen, wie z. B. die Lutheraner, aber auch die Orthodoxen in Eritrea weniger Probleme haben und den Muslimen weitgehend erlaubt ist, ihren Glauben zu praktizieren und neue Moscheen zu bauen. Auch in Indien haben fundamentalistische Gruppierungen von Hindus in den letzten Jahren immer wieder Christen und Kirchen angegriffen und besonders einheimische christliche Missionare verfolgt.

Wenn auch bis heute das kommunistische Nordkorea eines der brutalsten Regimes ist, in dem tausende von Christen verfolgt, gefangen und zu Tode gefoltert werden und auch noch in manchen Regionen Chinas besonders die nicht-registrierten Kirchen bedrängt werden, ja auch andere post-kommunistische Regimes im Blick auf mangelnde Religionsfreiheit und Menschenrechtsverletzungen von sich hören machen, so ist doch seit dem Fall des Eisernen Vorhangs der Islam als der Hauptverfolger von Christen weltweit in Erscheinung getreten. Dies hängt ein Stück weit damit zusammen, dass seit der islamischen Revolution unter Khomeini im Iran, weltweit der politische Islam an Einfluss zugenommen hat und die Muslime sich die globale Vorherrschaft und Ausbreitung des Islam als letztgültige Religion auf ihre Fahne geschrieben haben. Die Christenverfolgung in vorwiegend islamischen Ländern hat in den letzten Jahren zugenommen. Die Christen in den islamischen Ländern des Nahen Ostens sind vermehrt zwischen die Mahlsteine internationaler Politik geraten und werden dabei leicht zu Prügelknaben islamischer Propaganda. Aber auch in Ländern wie Indonesien, Pakistan, Ägypten und dem Sudan werden Christen verfolgt, ganz zu schweigen vom Irak, aus dem Christen systematisch vertrieben und bedroht werden. Kein religionspolitisches System hat in den letzten 1.400 Jahren die Gemeinde Jesu so kontinuierlich angefochten, bedrängt und

auch verfolgt, wie der Islam. In vielen Ländern, wo heute der Islam das Sagen hat, gab es einst blühende Kirchen.

Methoden der Verfolgung

Eine **gesellschaftliche Diskriminierung** nichtmuslimischer Bevölkerungsgruppen wird praktisch in allen islamischen Ländern als etwas Selbstverständliches hingenommen. Christen haben nach islamischer Auffassung ohnehin einen korruptierten und minderwertigen Glauben und werden daher weitgehend als Bürger zweiter Klasse angesehen. Da sie keine Muslime sind, wird angenommen, dass sie auch keine loyalen und vollwertigen Bürger sein können. Selbst in Ländern, die formal Religionsfreiheit und die universalen Menschenrechte anerkennen, werden Christen unter dem Islam wie Schutzbefohlene (Dhimmis) behandelt, denen keine kritische Einmischung in gesellschaftliche und religiöse Angelegenheiten des Landes zugestanden wird. Dies wird durch die Medien oft noch vertieft und bestätigt. Als vor zwei Jahren ein katholischer Priester in der Türkei erschossen wurde, haben die Medien mitgeteilt, dass er missionarisch aktiv war. Dabei wurde suggeriert, dass er illegales getan hat, obwohl das Gesetz es nicht verbietet. Bei den Ermordungen der drei Christen in Malatya, im April dieses Jahres, konnte ebenfalls diese klischeehafte Berichterstattung in der türkischen Presse festgestellt werden.

Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt: In vielen islamischen Ländern finden Christen kaum Anstellung und Arbeit auf dem offiziellen Stellenmarkt. Studienplätze werden in manchen Fächern Christen nur schwerlich gewährt. In Pakistan sind viele Christen sozial an den Rand gedrängt und verachtet, da sie als Straßenfeger und Reinigungspersonal arbeiten. Viele Christen sind zu Leibeigenen von Großgrundbesitzern geworden und zum Teil seit Generationen verschuldet. Kinder solcher Eltern werden manchmal vergewaltigt und anschließend gezwungen, den Islam anzunehmen. Bei unserem Besuch in Pakistan, im Mai dieses Jahres, trafen wir drei traumatisierte junge christliche Frauen, die nach einer Vergewaltigung unter Zwang den Islam annehmen mussten. Auch in Ägypten hat es in den letzten Jahren manche Entführungen von jungen Studentinnen gegeben, die auf diesem Weg verführt und dann zwangsislamisiert wurden.

Neben der allgemein gesellschaftlichen Diskriminierung gibt es aber auch in manchen Ländern massive **institutionelle Diskriminierung**. Die Polizei greift nur zögerlich oder gar nicht ein, wenn Christen angegriffen werden. Oder sie kommt bewusst etwas verspätet, wie z. B. in Sangla Hill, Pakistan, im Jahre 2005, wo bis zum Eintreffen der Polizei bereits eine Schule, ein Pfarrhaus, die katholische Kirche und das Gebäude der Heilsarmee niedergebrannt wurden. Aus Indonesien haben wir Berichte, wo sogar Polizisten an Ausschreitungen gegen Christen beteiligt waren. In Pakistan wurden im Jahre 2006 20 christliche Jungs, die von Islamisten entführt worden waren, in einer verdeckten Aktion wieder „freigekauft“. Da der Drahtzieher dieser Entführungen ein führender „Geistlicher“ einer sehr einflussreichen islamistischen Organisation ist, hat die Polizei Angst vor seiner Festnahme, obwohl genug dokumentierte Beweise vorliegen.

Dazu besteht in vielen islamischen Ländern eine **gesetzlich verbriefte Diskriminierung**. Besonders da, wo die islamischen

Gesetze der Scharia teilweise oder ganz eingeführt sind, werden Christen automatisch benachteiligt. In Pakistan gibt es ein Blasphemie-Gesetz, nach dem auf erwiesener Beleidigung Mohammeds die Todesstrafe steht. Eine ganze Reihe von pakistanischen Christen sitzt im Gefängnis, weil sie z. T. durch falsche und vorgeschobene Anschuldigungen diesbezüglich bezichtigt werden. Die konservativen Muslime Pakistans haben erst kürzlich eine Gesetzesvorlage im Parlament eingebracht, die den Abfall vom Islam unter Strafe stellt. Wenn auch dieses Gesetz in der augenblicklichen politischen Situation kaum eine Chance hat, durchzukommen, verschärft es dennoch die Rechtsunsicherheit unter den Christen. In den vergangenen Jahren wurden immer wieder Konvertiten umgebracht, doch die Strafverfolgung solcher Täter findet kaum statt. In den vergangenen Wochen wurden in einigen Städten Pakistans die Christen durch Flugblätter aufgefordert, den Islam anzunehmen oder die Gegend zu verlassen, ansonsten würden sie umgebracht. Allein solches Drohen schafft Verunsicherung und Angst. In Ägypten gibt es jedes Jahr eine ganze Reihe von Christen, die aus verschiedenen Gründen Muslime geworden sind. In solchem Falle hilft die Regierung schnellstens zu einer neuen Namensidentität. Der Weg zurück ist aber dann umso schwieriger, weil augenblicklich sich alle Gerichte sträuben, solchen Personen das Recht zu gewähren, wieder Christen zu werden, ja dieser Schritt als Abfall vom Islam geahndet wird. Alle vier islamischen Rechtsschulen bestehen nach wie vor darauf, dass Abfall vom Islam mit dem Tode bestraft werden muss. Nicht nur aus Saudi Arabien, sondern auch dem Iran kennen wir solche Urteile. In anderen Ländern wird erwartet, dass die Moscheegemeinde oder nächste Angehörige den Abgefallenen zur Rettung der Ehre bestrafen. Manchmal werden Konvertiten unter dem Vorwand, psychisch krank zu sein, in eine geschlossene Psychiatrie abgeschoben oder unter Drogenverdacht festgenommen.

Trotz Christenverfolgung hören wir aber auch aus manchen islamischen Ländern, dass Menschen ihren Weg in die Nachfolge Jesu finden. Als Yasul, ein junger Algerier, vor einigen Jahren den Islam verließ und Christ wurde, teilte er dies eines Tages seinem Vater mit. Aufgebracht schrie er Yasul an und sagte: „Ich wünschte, du wärst lieber drogenabhängig, ein Alkoholiker oder ein Dieb geworden als ein Christ.“ Heute ist Yasul Pastor einer wachsenden Gemeinde unter den Berbern in Algerien. Inzwischen sind auch seine Eltern und sechs seiner Geschwister Christen geworden. Auch aus dem Iran hören wir von wachsenden Gemeinden, ganz zu schweigen von vielen Iranern, die im Exil durchs Evangelium neue Hoffnung gewinnen. So sind auch in den letzten Jahren im schrecklichen Bürgerkrieg des Sudans Menschen zum Glauben an Jesus Christus gekommen, denn auch heute baut Christus mitten im Leiden seine Gemeinde. Mehr denn je sind wir aber auch gefordert, durch gezielte Information und Fürbitte, wie auch durch praktische Hilfe und internationalen Rechtsbeistand uns für die Belange unserer leidenden Mitchristen einzusetzen, denn wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit.



Albrecht Hauser

Vorsitzender des Arbeitskreises Islam der Deutschen Evangelischen Allianz, Kirchenrat i.R. und Vorsitzender des Kuratoriums der JAKOB-KROEKER-STIFTUNG



Christenverfolgung wird zum Thema der Politik und der internationalen Gerichtshöfe



Eine kleine Baptistengemeinde in der Nähe von Moskau hatte kürzlich einen Prozess vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg angestrengt und gewonnen. Es ging um die Genehmigung, in einem Park ihrer Stadt Gottesdienste feiern zu dürfen, nachdem ihr Gotteshaus abgebrannt war. Der Europäische Gerichtshof sieht in den ablehnenden Bescheiden der Stadtverwaltung einen Verstoß gegen die Europäische Konvention zum Schutz der Menschenrechte und der Religionsfreiheit, der auch Russland 1998 zugestimmt hatte. Es war sicherlich klug, dass die Russische Union der Evangeliumschrsten-Baptisten dies nicht als Urteil gegen Russland bezeichneten, sondern „gegen unwissende Staatsbeamte, die sich in religiösen Belangen willkürlich verhalten“ (idea 20.8.2007). Es ist bemerkenswert, dass nämlich Religionsfreiheit und damit erst recht die Verfolgung von Christen ganz allgemein heute thematisiert wird.

Am 16. Juli 2007 hat die CSU-nahe Hanns-Seidel-Stiftung in München zu einer ersten Expertentagung über „Christenverfolgung weltweit“ unter dem Motto „Sie werden euch hassen“ eingeladen und viele, sehr viele kamen, hörten mehrere länderbezogene Berichte und diskutierten. Bei dieser ersten Veranstaltung ging es vor allem um den Irak, den Sudan, Ägypten und die Türkei. Weitere Tagungen zu anderen Ländern, die gegen fundamentale Menschenrechte verstoßen, werden folgen. Experten referierten umfassend, fundiert und in klarer, deutlicher Haltung ohne zu polemisieren. Es wurde erkennbar, dass das Thema auf dem Tisch der großen Politik liegt. Einzelne Politiker des Bundestages engagieren sich mutig, etwa auch durch eigene Beobachtungen vor Ort. Ministerien und Parlamente, Ausschüsse und Organisationen, Gerichte, Europarat und die UNO beschäftigen sich damit. In einem gemeinsamen Antrag von CDU/CSU und SPD wurde die Bundesregierung jetzt aufgefordert, die Verfolgung von Christen verstärkt zu thematisieren. Es genügt nicht mehr, Fragen der Menschenrechte, wozu auch die Religionsfreiheit gehört, bei einem Staatsbesuch in höflicher, ja nicht verletzend Form anzusprechen, sondern die religiöse Verfolgung muss als solche klar benannt werden. Wie der Klimaschutz, der sehr langsam zu einem immer lauter werdenden öffentlichen Thema wird und der nicht mehr mit bagatellisierenden Bemerkungen tabuisiert werden kann, so verschafft sich das Thema, der Ruf nach Religionsfreiheit für alle Menschen und in allen Staaten, Gehör. Berichte über Verfolgungen und Verstöße, Benachteiligungen und Schikanen finden wir in der Presse, sogar schon in der Sportzeitung. Nicht zuletzt sind es Berichte im Vorfeld der Olympischen Spiele 2008 in Peking, die vor allem die Volksrepublik China lautstark anprangern. Der Lärm wird noch zunehmen und hoffentlich auch nach der Olympiade nicht abflauen.

Das Christentum ist diejenige Religion, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts am meisten verfolgt wird. Meldungen über weltweite Verfolgung und Diskriminierung von Christen und anderen religiösen Minderheiten nehmen ständig zu. In rund 50 Staaten der Erde werden heute über 200 Millionen Menschen christlichen Glaubens diskriminiert, bedrängt oder

mit dem Tode bedroht. „Toleranz ist in dieser Frage untragbar“, wurde auf der Tagung gesagt und Befremden darüber geäußert, wie es möglich ist, dass auf beiden Seiten im Nahen Osten „gebetet und gehasst“ wird, ohne dass es zu einem Fortschritt im gegenseitigen Verständnis kommt. Einer der Redner appellierte an die „Religionsführer, sich zu engagieren“ und an die „christlichen Demokraten“ in allen Ländern, sich in ihrer Forderung an die Weltgemeinschaft zusammenzuschließen.

Die Auseinandersetzung über die Themen von Christenverfolgung und Religionsfreiheit ist geprägt von Klischees und Schlagworten. Dabei wären Geschichtsbetrachtungen, möglicherweise bereits in den Schulen, in allen Ländern sehr notwendig. Man sollte auf islamischer wie auf der christlichen Seite die Kreuzzüge als geschichtliche Tatsachen, aber eben auch - aus heutiger ziemlich einheitlicher Sicht - als Fehlleistungen des Mittelalters ruhen lassen und beide Seiten sollten heute keine Parallelen mehr dazu ableiten. Schwierigkeiten machen uns des Weiteren die sehr unterschiedlichen Interpretationen des Korans bis hin zur islamischen Rechtsordnung. So ist jedenfalls ein Vergleich der Rechtsordnungen und Rechtsauffassungen gar nicht möglich und deshalb auch keine Anpassung, kein Ausgleich oder Harmonie denkbar. Hass wird gepredigt, Hass „auf die kleine Herde der Christen“, in der Türkei gerade mal 0,14 % der Bevölkerung. So führt das öffentliche Bekenntnis zum Christentum direkt zu allen Formen der Diskriminierung, öffentlich wie privat. „Einen demokratiefähigen Islam gibt es leider nicht“ notierte ich mir aus einem Vortrag.

Es ist gut, dass in München klargestellt wurde: die Frage nach der Religionsfreiheit ist eine fundamentale Frage unserer Demokratie und keine Außenseiterfrage! Wir akzeptieren nicht, wenn Menschen irgendwo wegen ihres Glaubens schikaniert, drangsaliert, gedemütigt werden. Der Staat hat eine Fürsorgepflicht und das Gewaltmonopol endet vor dem Gewissen des Einzelnen. Wir müssen über Exzesse und Gewalten, über Verfolgungen und Verbote reden und die Themen und Berichte nach außen tragen. „Keine Leisetreterei“, meinte einer der Redner am Ende. Die Politik muss auf die Themen reagieren, die an sie herangetragen werden.

Dr. Ingo Friedrich, der den spannungsreichen Nachmittag leitete, berichtete am Schluss von einem Gespräch, das er mit Bischof Wolfgang Huber, dem Ratsvorsitzenden der EKD, führte und in dem er ihn fragte, ob es nicht arrogant von uns sei, die Maßstäbe des Grundgesetzes in Deutschland hinsichtlich Würde des Menschen und Freiheit der Religionen gleichermaßen auch von anderen Ländern einzufordern. Bischof Huber antwortete darauf: „Es wäre arrogant, wenn wir diese Maßstäbe unseres Menschenbildes und unserer Vorstellungen für Freiheit des Menschen und damit auch Religionsfreiheit nur für uns beanspruchen würden.“

Armin Jetter

Missionsleiter von LICHT IM OSTEN

Einige Eindrücke von den Konflikten, in die Christen in Russland, Osteuropa und Zentralasien geraten:

Sergej Guz von unserer Partnermission GUTE NACHRICHT in Uljanowsk, Russland berichtet: „Ganz unterschiedliche Gemeinden gehören zum Verband Missionarischer Gemeinden Evangelischer Christen und jede hat Mitglieder aus verschiedenen Völkern. Allein zu unserer Gemeinde *Licht des Evangeliums* in Uljanowsk gehören Menschen aus zehn unterschiedlichen Völkern. In unserer Gegend leben viele Tataren, die in der Regel Moslems sind. In unseren Städ-



lassen oder es dauert lange und wird teuer, sodass sie sich dadurch außerhalb des Gesetzes befinden und dann Schwierigkeiten bekommen. Im Vergleich mit unseren Nachbarstaaten Turkmenistan, Usbekistan und Kirgisien ist es bei uns viel besser. Aber wir sind uns bewusst, dass Jesus gesagt hat: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen“ (Joh 15,20). „Deshalb müssen wir uns auf alles einstellen und Gott kann auch Leiden für uns zulassen. Aber er wird bei uns sein.“

Kasachisches Gemeindemitglied

„Christen aus dem Volk der Kasachen und Uiguren haben es schwerer als

Vor die Wahl gestellt

ten gibt es mehr Moscheen als orthodoxe Kirchen. Und trotzdem gibt es in jeder evangelischen Gemeinde auch Tataren. In einigen tatarischen Familien werden Christen geduldet, in anderen müssen sie mit Misshandlungen rechnen.

Alphira kam durch ihre Kusinen zum Glauben, die schon seit mehreren Jahren Mitglieder der Gemeinde in Dimitrowgrad, in der Region Uljanowsk, sind. Als Alphiras Vater erfuhr, dass seine Tochter sich taufen lassen wolle, stellte er sie vor die Wahl: *Gott oder Familie!* Alphira überlegte nicht lange: *Ich bleibe bei Jesus!* An diesem Tag musste sie das Haus verlassen. Die ersten Tage wohnte sie bei ihrer Kusine. Bald darauf kam ihr Vater und versuchte sie zu schlagen. Als die Kusinen sie verteidigen wollten, wurde er auch gegen sie aggressiv. Ein anderer Mann musste die drei jungen Frauen vor dem zornigen Vater schützen. Alphira kam ins Elternhaus zurück und wurde verprügelt. Als der Vater sah, dass sie ihren Glauben nicht aufgab, wurden die Eltern etwas nachsichtiger und erlaubten ihr, die Gemeinde zu besuchen. Wir beten für die Christen, die früher Moslems waren. Sie haben einen schweren Weg zu gehen.“

Unsere Missionarin Schirinaj Dosso-wa berichtet von einem Vorfall vom

November 2006 in Usbekistan: „Das Volk Gottes wird immer mehr in die Enge getrieben, einige verbrennen aus Angst ihre christlichen Bücher. Es mangelt an Pastoren, sie werden verschmäht und verspottet. So wurden im Gebiet Surchandarjinsk zwei Brüder inhaftiert und gezwungen, in gelöschtem Kalk zu knien. Der Pastor kam, um sich für sie einzusetzen und die brutalen Ordnungshüter befahlen ihm, auf Knien zum Müll-eimer zu kriechen und ihn zu küssen. Der Pastor war bereit, für seine Brüder jede Schmach zu ertragen und musste diese Demütigung einige Male wiederholen, während die Peiniger spotteten: *Schaut euch euren Natschalnik (Leiter) an. Seht, wie er kriecht! Und er soll euer Leiter sein und Autorität besitzen?* Danach ließen sie die zwei Brüder frei, deren Knie vom Kalk verbrannt waren.“

Zum Thema Verfolgung in Kasachstan:

Eigentlich kann man das, wie es bei „Uns aussieht noch nicht Verfolgung nennen, zumindest nicht von Seiten des Staats. Nach dem Gesetz haben wir Religionsfreiheit. Aber es gibt örtlich Schikannen, die es den christlichen Gemeinden unmöglich machen, sich registrieren zu

russische Christen. Bei Letzteren spielt die Großfamilie keine so große Rolle und der Mensch kann sein Leben eher individuell bestimmen. Bei Christen aus moslemischem Hintergrund und besonders in dörflicher Gegend ist es vorgekommen, dass regelmäßig Müll vor die Haustür geworfen wurde, dass Steine in den Garten oder durch ein Fenster flogen, dass ihre Kinder in der Schule von Lehrern beschimpft und benachteiligt wurden und Eltern ihre Arbeitsplätze verloren. Manche werden aufgefordert wegzuziehen. Sie werden von Verwandten gemieden und wenn sie einmal Hilfe brauchen, allein gelassen. Wenn man bedenkt, dass es keine Krankenversicherung noch sonst ein funktionierendes soziales Netz gibt, ist das sehr schwer. Wenn man es gewohnt ist, Teil einer großen Gruppe zu sein, ist der Ausschluss aus dieser auch psychisch schwer zu tragen. So bemühen wir uns, dass die Gemeinde zur neuen Großfamilie wird und versuchen einander beizustehen. Es gibt aber auch Verwandte, die uns achten und Freunde die unseren Weg gut finden. Manche glauben heimlich, haben aber Angst vor den Folgen.“

N., Christin aus einem vorwiegend kasachischen Dorf

„EIn anderer Aspekt, der zur Benachteiligung von Christen führt, ist das

korrupte System, das in alle Bereiche des Lebens hineinreicht. Wer ehrlich leben will, wird überall gebremst und kommt in einen inneren Konflikt. Selbst ein Kind in den Kindergarten zu geben, wird unmöglich, ohne eine nicht offizielle Gebühr zu bezahlen. Studenten müssen ihre Diplome kaufen, damit sie angenommen werden oder extra Prüfungsgebühren beisteuern. Beamte geben ihren Vorgesetzten *Prozente*, damit sie ihren lukrativen Posten behalten können. Das müssen sie dann vom einfachen Bürger wieder reinholen. Irgendwelche Dokumente zu erhalten, wird so zu einem Problem. Schon oft mussten Christen ihre Arbeit kündigen, weil sie vor die Ent-

scheidung gestellt waren: mitmachen oder gehen. Wir suchen nun Möglichkeiten, Arbeitsplätze zu finden oder zu schaffen, die Christen zu mehr Unabhängigkeit verhelfen könnten. Bitte beten Sie dafür.“

Andrea Blanc, Mitarbeiterin von LICHT IM OSTEN Kasachstan

„Im Moment wird über uns gelächelt, werden wir nicht für voll genommen, als Verräter abgestempelt oder aber für unseren anderen Lebensstil und Mut geachtet. Wir werden noch nicht verfolgt, aber wir jugendlichen Christen sind si-

cher, dass dies eines Tages eintreten wird. Jesus hat es vorausgesagt. Ich wünsche der kasachischen Jugend dann, dass ihr Glaube, der wie ein Senfkorn ist, aufgeht und sich mehrt und sie fest bleiben wird. In Zeitungen, die in kasachischer Sprache herausgegeben werden, wird oft über uns geschrieben. Wir seien eine Schande für unser Volk oder man müsse uns zum Islam zurückbekehren. Wir verstehen diesen Eifer. Aber wir haben die Wahrheit erkannt und können nicht anders als den lieben, der uns zuerst geliebt hat.“

Jugendleiter einer kasachischen Gemeinde

Das Evangelium hat Kraft, Grenzen zu überwinden



*Florin Boruga,
Leiter von LICHT IM OSTEN
Rumänien*

Ein rumänischer Missionar ist auf dem Weg zu einer Dorfgemeinde. Er ist guten Mutes und voller Freude. Seine Arbeit trägt Früchte. Monatlang hatte er in dem Dorf das Evangelium verkündet. Unermüdlich ist er zu denen gegangen, die meist nur wenig Beachtung finden, zu den Roma. Durch freundschaftliche Beziehungen, Geduld und echte Zuneigung konnte er ihr Vertrauen gewinnen und schließlich sogar ihr Interesse für das Evangelium wecken. Erstaunliches hatte sich ereignet. Einer nach dem anderen öffnete sein Herz für das Heilsangebot in Christus und fand zum Glauben. Die Wiedergeburt blieb keine Theorie, es begann

tatsächlich ein neues Leben: der Familienvater hört auf zu trinken, der Jungeselle führt ein ehrbares Leben und der Greis bekommt neue Lebensfreude, weil auch der bevorstehende Tod nicht mehr von Gott trennen kann. So manche, vor allem Ehefrauen, mussten allerdings auch Demütigungen und nicht selten körperliche Angriffe in den Familien ertragen, weil sie sich weigern weiterhin Dinge zu tun, die der Bibel widersprechen. Sie wollen nicht mehr stehlen oder für einen anderen lügen. Und obwohl sie sich mehr denn je um die Familie kümmern, werden sie wie Verstoßene behandelt, mitunter sogar mit dem Tod bedroht. Trotzdem strahlen gerade diese im Glauben noch jungen Christen immer wieder eine feste Zuversicht in die Kraft des Auferstandenen aus. Das hatte sogar dazu geführt, dass einige Ehemänner in letzter Zeit selbst in die Versammlungen kamen, die wöchentlich in den Häusern stattfanden. Gott hatte immer wieder neu Menschen hinzugerufen.

Ermutigt durch die Gedanken an die letzten Wochen, betritt der Missionar das Gemeindehaus. Es ist wirklich notwendig mit der bestehenden Gemeinde nun darüber zu sprechen, wie man die Integration der neuen Glaubensgeschwister aus dem anderen Teil des Ortes am besten gestaltet. Das Gespräch

mit dem örtlichen Pastor indes ist kurz und die Antwort ernüchternd: „Wir brauchen keine Zigeuner in unserer Gemeinde.“ Unser Missionar ist traurig. Hatte nicht Paulus über die Gemeinde gesagt: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Gal 3,28)

Diese Geschichte ist eine wahre Begebenheit. Sie ist außerdem ein Beispiel dafür, wie „Christenverfolgung“ oft im ganz privaten, familiären Rahmen stattfindet. Soziale und ethnische Diskriminierung gibt es manchmal auch innerhalb der Gemeinde Jesu in vielen Ländern. Nicht zuletzt stellt diese Geschichte eigene Denkmuster und Umgangsformen mit Menschen aus sozialen Randgruppen in Frage.

Mit rund 10 Mio. sind die Roma die größte europäische Minderheit. Sie sind in vielen Ländern wohnhaft, jedoch nirgends zu Hause, geschweige denn willkommen. Experten gehen davon aus, dass etwa 2 Mio. in Rumänien leben, das sind rund 10% der Bevölkerung. Die Tatsache, dass die offiziellen Zahlen wesentlich geringer sind, zeigt wenigstens zwei Dinge. Viele wollen nicht als Roma gelten und geben sich als Rumänen aus. Allein das spricht schon Bände. Zweitens leben viele Roma ohne Ausweis und damit ohne Identität. Es gibt sie quasi nicht. Damit gibt es auch ihre Kinder nicht. Und wo es keine Kinder gibt, gibt es auch keine Schulpflicht. Ohne Schule ist der Lebensweg allerdings bereits vorgezeichnet: keine Bildung, kein Einkommen, keine Perspektive, soziales Elend. Betteln und Stehlen scheinen als einziger Ausweg, was wiederum ihr Ansehen in der Bevölkerung und somit ihren sozialen Status zementiert. Ein Teufelskreis.



Florin Boruga arbeitet seit sieben Jahren unter Roma. Als Rumäne sagt er von sich selbst: „In meinem Herzen bin ich ein Zigeuner.“ Das scheinen die Menschen um ihn herum zu merken. In fünf Dörfern hat er bereits eine Gemeinde gegründet, eine sechste entsteht gerade. Insgesamt trägt er Verantwortung für etwa 700 Menschen, überwiegend

Florin mit einer Roma-Familie.

Roma, die entweder Gemeindeglieder sind oder aber zu den Gottesdiensten kommen. Dabei ist es nicht leicht, den vielschichtigen Problemen zu begegnen.

Für Florin Boruga geht es aber nicht in erster Linie um ethnische und soziale Phänomene, sondern um geistliches Elend, um Vergehung von Schuld und um ewiges Leben. Darüber kommt er mit den Menschen ins Gespräch, ohne die anderen Probleme aus den Augen zu verlieren. „Man kann nicht nur von Jesus, dem Brot des Lebens sprechen, während die Menschen das tägliche Brot nicht haben“, sagt Florin und hat deshalb das Projekt „Brot des Lebens“ gestartet. Roma, die im Sommer als Tagelöhner auf dem Feld arbeiten und im Winter keinerlei Einkommen haben, bekommen Mehl. Holz zur Befeuern des Ofens sammeln sie selbst. In zwei Großöfen, die Florin zusammen mit den Roma baute, wird dann Brot gebacken für Gemeindeglieder und deren Angehörige in den anderen Dörfern. Kommen Roma zum Glauben, geht Florin mit ihnen zum Rathaus, um sie dort anzumelden, einen Ausweis zu beschaffen und ihren Ehestand zu bezeugen. Dabei erfahren auch die örtlichen Behörden etwas von der verändernden Kraft des Evangeliums im Leben dieser Menschen. Im Winter bieten sich Gemeindeglieder an, Schnee zu kehren, um



Das Brotprojekt – eine Winterhilfe für viele

auf diese Weise etwas für die Gesellschaft zu tun. Im Sommer veranstaltet Florin für die Kinder aus der Gemeinde Freizeiten. Dabei wird jedes Kind angehalten einen Freund mitzubringen, der nicht zur Gemeinde gehört. Neben Gemeinschaft, Spiel und Evangelium, geht es auf diesen Freizeiten auch um die Vermittlung des Alphabets, denn viele können trotz ihres Alters nicht lesen und schreiben. Da natürlich keiner eine Krankenversicherung hat, sind chronische Krankheiten und eine kurze Lebenserwartung etwas erschreckend „Normales“. Je nach Gelegenheit führt Florin mit Ärzteteams Aktionen durch, bei denen jeder im Dorf die Gelegenheit hat, sich kostenlos untersuchen zu lassen und je nach Möglichkeit auch Medikamente zu bekommen. Während der Wartezeiten suchen die Mitarbeiter das Gespräch mit den Patienten, um auf die geistliche Krankheit der Sünde und die angebotene Vergebung in Jesus Christus zu sprechen zu kommen. Alle zwei Monate treffen sich die Gemeindeglieder aus den fünf Dörfern, um einen ganzen Tag gemeinsam zu verbringen: Gottesdienste, gemeinsames Mittagessen und Beiträge der verschiedenen Gruppen bilden eine fröhliche Gemeinschaft zum Lob Gottes, der sie angenommen, der ihnen vergeben hat. Die Muttergemeinde, von der diese Arbeit ausging, ist im Übrigen keine Romagemeinde, was wiederum beweist, dass das Evangelium tatsächlich Kraft hat, Grenzen zu überwinden, auch sozialer Art.

Wolfgang Wetzler

Projektkoordinator und Referent für Rumänien

Wenn Sie **Florin Boruga** in seinem Dienst einmalig oder regelmäßig unterstützen wollen, geben Sie bei Ihrer Überweisung bitte die **Projekt-Nummer 65758** an – besten Dank.

Lieber Markus,

es gilt heute von Dir, „unserem Mann in Litauen“, Abschied zu nehmen. Seit Juni 2001 warst Du zusammen mit



Ramunė und Markus Geibel

Deiner litauischen Frau Ramunė im Rahmen der Arbeit unseres Missionsbundes in Šiauliai, Litauen tätig. Aus dem ursprünglich vorgesehenen fünfjährigen Einsatz sind es sechseinhalb Jahre geworden. Du hast die schwierige litauische Sprache erlernt. An vielen Stellen hast Du Dich eingebracht, leitend und mitleidend und immer praktisch mitarbeitend. Dafür sind wir Dir sehr dankbar.

Litauen ist ein Land im Umbruch. Das habt Ihr auf allen Ebenen zu spüren bekommen. Es ist nicht so einfach, aus einem Gelände, das jahrzehntelang militärisch genutzt wurde, ein christliches Freizeitzentrum Samarija zu machen, zu gestalten und so modern auszustatten, dass es EU-Standards genügen kann. Finanziell gab es genug Engpässe, immer wieder fehlten mitdenkende und anpackende Mitarbeiter. Wir können nachempfinden, dass Du da manches Mal vor einem Berg unlösbarer Probleme standest und Du vor zwei Jahren die Leitung von Samarija abgabst.

Im Büro von LICHT IM OSTEN in Šiauliai hast Du Dich dann mit Deiner Frau tatkräftig eingesetzt, hast dafür gesorgt, dass unsere litauische Zeitschrift pünktlich erscheinen konnte und hast begonnen, einen christlichen Verlag aufzubauen. Dass Du das ohne fremde Hilfe geschafft hast und Du Deine ersten Erfolge feiern konntest, ist aller Anerkennung wert. Aus dem Stand heraus Rick Warrens Buch „Leben mit Vision“ in einer litauischen Ausgabe in 2000 Exemplaren zu verkaufen: darauf kannst Du stolz sein. Ich nehme den Titel des Buches von Bruce Wilkinson, das als Dein letztes Buch, das Du vorbereitet hast, in diesen Tagen erschienen ist, als Motto für meinen Dank an Dich und Deine Frau Ramunė: *Ein Leben, das Gott belohnt.*

Am 30. September 2007 geht Dein Dienst in unserem Missionsbund zu Ende. Ihr wollt in Litauen bleiben und andere Aufgaben als Missionsleute übernehmen. Vor allem möchtest Du mehr und verstärkt im Verkündigungsdienst einer Gemeinde tätig sein. Auf diesen Dienst hattest Du Dich mit Deinem Theologiestudium vorbereitet. Dazu wünschen wir Mitarbeiter von LICHT IM OSTEN in Korntal, die wir mit Euch über die langen Jahre Eurer Mitarbeit stets verbunden waren, Gottes Segen. Jakob Kroeker schrieb in seinem seelsorgerlichen Buch „Allein mit dem Meister“, das ich Dir zum Abschied zu schenken versprochen habe: *Das Geheimnis eines gesegneten Dienstes liegt nicht in den geistlichen Reserven, die man besitzt, sondern in den Inspirationen, die man erlebt.* Nimm diese Erfahrung eines unserer Gründerväter als unseren Gruß mit in die neuen Aufgaben, die auf Dich warten. Wir danken Dir für alles, was Du für LICHT IM OSTEN getan hast.

Armin Jetter und die Mitarbeiter von LICHT IM OSTEN Korntal

Bitte senden Sie mir kostenlos*:

___ Exemplare des Missionsmagazins LICHT IM OSTEN

einmalig regelmäßig

___ Exemplare des Infobulletin LIGHT IN THE EAST (englisch)

einmalig regelmäßig

___ Exemplare des Kindermagazins TROPINKA

- deutsche Ausgabe
- russische Ausgabe
- ukrainische Ausgabe
- rumänische Ausgabe
- kasachische Ausgabe
- tadschikische Ausgabe

einmalig regelmäßig

___ Exemplare der Zeitschrift GLAUBE UND LEBEN (russisch)

einmalig regelmäßig

___ Exemplare der Zeitschrift LEBENDIGE QUELLEN (litauisch)

einmalig regelmäßig

___ Exemplare der Informations-Broschüre über den Missionsbund LICHT IM OSTEN

___ Exemplare der Erbschaftsbroschüre „Schon vorgesorgt?“

___ Exemplare des Buches „Brücke der Liebe“ von Stanislav Heczko

___ Exemplare des Buches „Des Lebens Würze“ von Waldemar Zorn

* Aus steuerrechtlichen Gründen erstellen wir keine Rechnungen. Über Spenden zur Unterstützung unserer gesamten Arbeit freuen wir uns.

Ich möchte Ihre Zeitschrift nicht mehr beziehen.

Meine Adresse ändert sich zum _____

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Tel. _____

E-Mail _____

Unterschrift _____

Bestellungen, Fragen, Anregungen an:
Missionsbund LICHT IM OSTEN
Zuffenhauser Str. 37
70825 Korntal-Münchingen
Tel. 0711 839908-0
Fax 0711 839908-4
E-Mail: lio@lio.org

LIO-Service-Coupon

Missionsmagazin LICHT IM OSTEN Nr.5/2007

GLAUBEN & HELFEN



Gitarre und Gesang

Oleg Zirnow ist unser neuer Missionar in Atschan, Russland

„Meine Mutter kam zum Glauben an Gott, als ich neun Jahre alt war. In der Schule wurde ich deswegen oft gehänselt und wollte mich rächen. Ich lernte mich zu wehren, erreichte darin einigen Erfolg und kam mit 17 ins Gefängnis. Ich büßte meine Strafe (zwei Jahre) ab. Nach der Entlassung wurde ich Kraftfahrer und fing an zu arbeiten, aber immerzu sah ich vor mir offene Gefängnistüren. Um mich vor dem Gefängnis zu bewahren, zog meine Mutter mit mir aus dem Fernen Osten nach Kirgisien. In Kirgisien hatte ich gläubige Freunde – mit den Ungläubigen wollte ich keine Beziehung anfangen, da ich bereits traurige Erfahrungen mit Menschen gemacht hatte, die gewissenlos sind. Ich selbst schämte mich nicht vor Menschen und fürchtete Gott nicht. Ich hütete mich lediglich vor solchen Menschen, wie ich selbst einer war. Meine neuen Freunde umgaben mich mit Aufmerksamkeit und Fürsorge. Ich bemühte mich, ihnen keinen Kummer zu machen, aber es gelang mir schlecht. Danach kam der Wehrdienst.

Damals dachte ich, dass der Mensch von sich aus gut handeln kann, dass er sein Leben selbst aufbaut. In Wirklichkeit kann der Mensch sich nur einen Herrn aussuchen. Wen er wählt, dessen Willen tut er auch. Mich lockte die Welt. Sie erstrahlte vor mir in allen Regenbogenfarben und versprach mir ohne Gott alle Genüsse.

Vor der Entlassung aus der Armee heiratete ich und kehrte mit einer jungen Frau heim. Da ich der Meinung war, dass ich alle Voraussetzungen für ein erfolgreiches, selbstständiges Leben hätte, kam ich zu dem Schluss, dass

man durch den materiellen Wohlstand, sprich durch ein gutes Einkommen, glücklich wird. Nach genauem Abwägen wandte ich mich von meinen Freunden bewusst ab und wählte den Weg zur Befriedigung meiner Wünsche.

Ich dachte, es läuft bei mir alles bestens: Ich habe ein gutes Einkommen (ich war in den hohen Norden umgezogen und arbeitete dort als Kraftfahrer), die Kollegen schätzen mich, die Arbeit macht Spaß, die extremen Bedingungen stärken meinen Charakter. So dachte ich. Aber in Wirklichkeit wurde ich immer härter und fand irgendwie keine Erfüllung im Leben. Die innere Leere versuchte ich mit verschiedenen Vergnügungen zu füllen, die diese Welt und die von mir gewählte Gesellschaft boten.

Dort, unter extremen Bedingungen im hohen Norden, gab es einige drastische Momente, wo Gott mir nicht nur seine Liebe zeigte, sondern auch, wie sehr mich der Satan hasst. Dort begann ich zu beten, allerdings nur, um Segen und Bewahrung bei der Fahrt. Gleichzeitig lebte ich weiterhin in Sünde und wollte nicht unter dem Schirm des Höchsten leben. Aber der Herr wusste, wie er mich erreichen würde. Es kam die Zeit, mich vor mir selbst zu retten: ich zog wieder in den Fernen Osten. Ich empfand das Wirken Gottes als eine Demütigung. Zurück in der Heimat, lebte ich noch ganze fünf weitere Jahre mein eigenes Leben.

Im Herbst 1992 konnten mein Sohn und ich uns nicht einigen und so musste ich allein auf Tour gehen. Als ich so auf die Fähre für die Überfahrt über den Amur wartete, analysierte ich mein Leben. Plötzlich wurde mir klar, dass ich die

Ich möc

Bild oben: Oleg Zirnow mit Kindern der Nanaier



LICHT IM OSTEN



Musik berührt die Herzen

hte ihm treu sein

sprach ich dieses Gebet und es ging mir besser. Und ich sah den Herrn, der mir die Hände entgegenstreckte. Dieser Zustand dauerte vier oder fünf Monate an, dann hatte mich das alte Leben wieder. Dann wurde mir klar, dass alles verloren ist: Ich bin verloren.

Ich fing an, fieberhaft nach Christen zu suchen. Ich lief umher und lauschte,

ihm anvertrauen, und dann wird er ein Joch, über mir, über dir, über jedem Menschen, der glücklich sein will.“

Seit seiner Bekehrung vor etwa zehn Jahren hat Oleg Zirnow einen Ruf, seinen Freunden in dem kleinen Volk der Nanaier das Evangelium zu bringen. Da die Nanaier einfache Menschen sind, die vor allem vom Fischfang und der Jagd leben, sind sie durch die in Russland üblichen Missionsmethoden nicht zu erreichen, meint Oleg Zirnow. Man muss unter und mit ihnen leben, ihre Sorgen und Freuden teilen, mit ihnen Freundschaften pflegen und das Christsein vorleben. Deshalb ist er vor über einem Jahr in das Fischerdorf Atschan gezogen. Oleg Zirnow bekommt jeden Tag Besuch von den Einheimischen, die ihn schon lange kennen und lieb gewonnen haben. Sie kommen mit ihren Anliegen und Fragen um Rat und Hilfe oder einfach um an einem langen Abend mit Oleg Tee zu trinken und seinen Liedern zuzuhören. Vor der Eingangstür findet Oleg Zirnow immer wieder von den freundlichen Nachbarn mitgebrachten Fisch.

Jeden Samstag fährt er in das Dorf Ommi, wo er seit fünf Jahren einen Hauskreis betreut. An einem Samstag im August gab es dort die erste Taufe: Alexandra Semiletowa hat ihr Leben Jesus übergeben. So ist in Ommi eine neue Gemeinde geboren. Die Nanaier sind sehr offen für das Evangelium.

Sonntags predigt Oleg Zirnow in der Baptistengemeinde von Amursk, der nächstgrößeren Stadt. Hier gehört er zum Leitungskreis. Und am Montag geht er wieder nach Atschan – dem Lebenszentrum der Nanaier. „Hier bin ich zu Hause“, sagt Oleg Zirnow. Er ist Frührentner, da bei seiner früheren Arbeit, die er im hohen Norden ausübte, ein Jahr als drei Beitragsjahre zählen.

ganze Zeit das Ziel verfehlt hatte und alles Erreichte keine Bedeutung hat. Ich machte nicht einmal die mir liebsten Menschen – meine Frau und meinen Sohn – glücklich, im Gegenteil, jeder Tag meines Lebens brachte ihnen nur Leid. Der beste Weg, den Rest ihres Lebens mehr oder weniger glücklich zu machen, wäre von ihnen wegzugehen. Aber auch andere Menschen haben das Leid nicht verdient, das ihnen meine Anwesenheit bringen würde. So beschloss ich, aus dem Leben zu scheiden und im Amur zu ertrinken. Ich kannte diesen Fluss: In der Strömung wird ein Auto in ein paar Stunden mit Sand zugespült. Ich wollte während der Überfahrt mit dem Auto von der Fähre herunterfahren. Als ich diesen Entschluss fasste, wurde mir leicht und sogar ruhig ums Herz. Ich wollte noch eine letzte Zigarette rauchen und holte ein Päckchen aus der Tasche. Aber anstatt Zigaretten hielt ich ein kleines Neues Testament vom Gideonbund in der Hand. Wie es in meine Tasche kam, wusste ich nicht mehr. Bis dahin hatte ich hin und wieder versucht, die Bibel zu lesen, sie war mir aber verschlossen geblieben. Jetzt aber sah ich einen Ausweg und der Gedanke an Selbstmord verschwand. Solange die Fähre unterwegs war, habe ich dieses Buch buchstäblich getrunken. Ich lernte das Vaterunser auswendig. Wenn ich mich schlecht fühlte,

ob nicht jemand von Gott sprechen würde oder irgendwo ein christliches Lied zu hören sei. Ich traf und fand keine Christen und war verzweifelt. Die Schwermut überfiel mich, ich bekam Angst, obwohl ich bis dahin als furchtlos galt. Und dann erinnerte ich mich daran, dass in der Nachbarstadt meine gläubige Mutter lebte. Ich stieg ins Auto und fuhr zu ihr.

Gleich am nächsten Sonntag ging ich mit zum Gottesdienst. Es wurde erzählt und gepredigt. Ich weinte. Es wurde gesungen. Ich weinte. Am Ende bat der Gottesdienstleiter, dass sich diejenigen melden mögen, die für sich beten lassen wollten. Ich meldete mich. Er sagte, man solle nach vorne kommen. Und obwohl sich alles in mir sträubte, ging ich nach vorne. Als ich nach dem Gottesdienst zum Auto ging, wusste ich genau: Ich bin ein Kind Gottes. Das war im Juni 1993. Vieles von dem, was ich jahrelang versuchte loszuwerden, fiel nun von mir ab wie Spreu: Alkohol und Drogen, Schimpfworte (ich habe sie einfach vergessen) und noch einiges, wofür ich mich schäme.

Seit damals und bis zu dem Tag, an dem ich ihn sehen werde, möchte ich Gott in allem treu sein, seinen Willen tun. Er sagt: Denn mein Joch ist sanft. Um diese Sanftheit zu spüren, muss man sich

Wenn Sie die Ausbreitung des Evangeliums unter den Nanaiern im Fernen Osten und Oleg Zirnow unterstützen wollen, geben Sie auf Ihrer Überweisung bitte die Projekt-Nummer 65763 an – herzlichen Dank.

Das Dorf Ommi

Vertrauen gewinnen – Schritte gehen



Petra Bacila, Lili Paraschivescu und Claudia Hoffmann berichten von den Kinder- und Jugendfreizeiten in Rumänien

„Ein ganzes Jahr lang bereiteten wir die Freizeit vor. Wir knüpften Kontakte zu zwei gläubigen Frauen, die in Bergdörfern in Oltenien abgeschieden leben und jeweils versuchen, eine Kinderstunde aufzubauen. Unser Ziel war es, diese Schwestern geistlich und materiell zu unterstützen. Deshalb wollten wir vorrangig diese Kinderstunden-Teilnehmer aus den Bergdörfern auf die Freizeit mitnehmen. Eine andere Priorität hatten die Kinder aus gläubigen Familien aus Dabuleni, wo im vergangenen Jahr die große Hochwasserkatastrophe viel Schaden angerichtet hatte. Viele dieser Kinder waren niemals verreist und haben noch nie Berge gesehen.

Als alles vorbereitet war und wir uns auf unseren altbekannten Freizeitplatz in Baia de Fier (Kreis Gorj) freuten, kam vier Tage vor Freizeitbeginn der Anruf vom dortigen Bürgermeister, dass wir die Freizeit nicht am ursprünglich vereinbarten Ort durchführen dürfen. Wir fuhren sofort dorthin und nach etlichen Gesprächen und Gebeten übergab uns der Bürgermeister einen viel besseren Zeltplatz. Die nächste Überraschung war, dass ein Restaurantbesitzer uns sein leer stehendes Restaurant kostenlos zu Verfügung stellte. Und plötzlich hatten wir einen wunderbaren Saal für die Bibelarbeiten und einen Speisesaal mit einer Küche mit fließendem Wasser! Am Ende der Kinderfreizeit überraschte uns der Besitzer sogar mit Kuchen für jedes Kind.

Zur Ehre Gottes dürfen wir sagen, dass wir jeden Tag seinen Schutz und seine

Hilfe erlebten. Wir hörten zum Beispiel mit Angst, dass zur selben Zeit in Rumänien viele christliche Kinderlager geschlossen wurden, angeblich, weil die Bedingungen nicht dem EU-Standard entsprachen. Gott schenkte uns ein frohes Mitarbeiterteam. Alle hatten den Wunsch, Jesus zu dienen und der Herr schenkte uns eine geistliche Einheit. Familie Olowka aus Deutschland unterstützte die Kinderfreizeit tatkräftig.

Jeder Morgen begann mit Frühsport, danach folgte eine persönliche Gebetszeit in Kleingruppen. Im anschließenden Bibelstudium aus dem Buch Jona versuchte Lili mit vielen praktischen Beispielen, den Kindern das Wort Gottes lebendig zu erklären. Danach fertigte jedes Kind ein Heft mit verschiedenen Bibelversen aus dem Buch Jona an. Nach dem Mittagessen und einer intensiven Zeit der Spiele gab es eine frische Melone. Das Nachmittagsprogramm war ausgefüllt mit verschiedenen Angeboten: Basteln und sich kreativ entfalten, Fußball spielen, Schwimmen im Fluss, ein Ausflug in eine Tropfsteinhöhle, eine intensive Bergtour und Eisessen. Zum Abschluss feierten wir ein Fest, bei dem jedes Kind ein Geschenk überreicht bekam. Für viele war eine illustrierte Kinderbibel das schönste Geschenk. Am Abschlussabend sahen wir einen Film über den Propheten Jona.

Wir wollten die Kinder immer wieder ermutigen, ihren Glauben an Jesus Christus auch anderen Kindern weiterzugeben. Wenige Meter von unserem Zelt-

platz entfernt war eine Siedlung, wo sehr arme Roma lebten. Wir besuchten diese Siedlung, um auch diesen Menschen von der Liebe Gottes zu erzählen, durch Lieder und eine evangelistische Botschaft. Dort teilten unsere Kinder ihre Süßigkeiten mit den Romakindern.

Auf der anschließenden Jugendfreizeit nahmen einige Jugendliche teil, die im Kinderheim aufgewachsen waren. Auch jetzt durften wir die Freude erleben, dass sich junge Menschen ganz bewusst für ein Leben mit Jesus entschieden. Besonders wichtig war für die Jugendlichen das Thema *Freundschaft und Ehe*, welches Florin Boruga (Leiter von LICHT IM OSTEN Rumänien) sehr interessant darstellte. Viele Jugendliche sagten uns, dass für sie vieles neu und aufschlussreich war, weil sie sonst niemanden haben, der mit ihnen aus biblischer Sicht über diese persönlichen Dinge spricht. Eine besondere Freude war für uns, dass Petra Bacila zu uns kam und das Bibelstudium durchführte.“ Sie berichtet:



Petra Bacila bei einer Bibelarbeit

„Weil ich davor drei Kinderfreizeiten hintereinander durchgeführt hatte, kam ich verspätet zum Jugendzeltlager, das Lili und Claudia organisiert hatten. Ich hatte versprochen, den zweiten Teil zu gestalten: Bibelarbeiten und die Programme für Nachmittage und Abende. Am 24. Juli schauten mich ungefähr 40 Augenpaare gespannt, vielleicht auch ein wenig misstrauisch an. Aus Erfahrung weiß ich, dass meine 1,50 m große Person immer auf Verwunderung stößt, wenn ich auf Kinder- oder Jugendfreizeiten gehe, bei denen mich niemand kennt. Und das ist, gerade auf Jugendfreizeiten, meine erste Herausforderung, wo fast alle ein, zwei Köpfe größer sind als ich, mich als Autorität zu erweisen. Autorität brauche ich



Die Jugendfreizeit beim Essen

nem Jungen befreundet, der aus einer christlichen Familie kam und plötzlich die Freundschaft mit ihr brach, weil er es nun ernst mit Gott meint. Sie weiß, dass er sie noch gern hat und sie liebt ihn auch. Nun fragt sie sich, ob es richtig sei, sich um seinetwillen zu bekehren. Gleichzeitig ist sie verärgert, weil er sie verlassen hat. Und nun hat sie auf der Freizeit viel von Gott gehört und spürt, dass er möchte, dass sie sich freiwillig und aus persönlicher Überzeugung und aus Glauben für ihn entscheidet. Sie war noch hin- und hergerissen.

Oder da war Emilia (15), die aus einer christlichen Familie stammt. Zu Hause und in der Gemeinde ist es normal, dass bestimmte Verhaltensweisen gefordert werden. Ihr Inneres hat sich schon öfter dagegen aufgelehnt. Auf der Freizeit entdeckte sie plötzlich das Beten und Lesen der Bibel ganz neu für sich. Sie drückte es so aus: *Ich habe erst hier gelernt, wie ich mit Gott reden und mit ihm leben kann.*

Eine letzte Herausforderung ist die sorgfältige Begleitung der Teilnehmer nach der Freizeit. Die Jugendlichen haben eine tolle Zeit erlebt – das haben alle in der Abschlussrunde gesagt. Gott wird auf jeden von ihnen nach der Freizeit aufpassen und trotzdem haben wir auch weiterhin die Verantwortung, uns ihrer anzunehmen.

Ich arbeite schon seit fast zehn Jahren bei Kinder- und Jugendfreizeiten mit und jede ist anders. Da helfen keine Strategien und auch gute Methoden können sich als untauglich erweisen. Wichtig ist, dass wir als Mitarbeiter Gott Raum schaffen, damit er durch uns an Kindern und Jugendlichen wirken kann, sodass sie ihre jungen Herzen ihm und seiner unendlich großen Liebe zuwenden. Und diese Art des Gebens und Hingebens ist tatsächlich seliger und segensreicher als alles – so hab ich das erlebt.“

dann ganz besonders bei den Bibelarbeiten und Vollmacht von Gott, damit es nicht heißt: *Was will mir die Kleine hier schon sagen.* Das ist am ersten Tag meistens mein persönlicher Kampf.

Eine zweite Herausforderung war, dass die Jugendlichen auf der Freizeit im Alter von 13 bis 24 Jahren waren und dazu aus unterschiedlichen geistlichen und sozialen Hintergründen kamen. Manche stammten aus christlichen Elternhäusern, andere waren aus Neugier der Einladung auf die Freizeit gefolgt. Mein Wunsch von Anfang an ist immer, die Kinder oder Jugendlichen persönlich kennenzulernen, beginnend mit Namen merken bis hin, ihr Vertrauen zu gewinnen, damit sie mit ihren Fragen und Lebensnöten zu mir kommen können. Und das nicht, weil ich auf alle Fragen eine Antwort habe. Das war auch jetzt eine Herausforderung für mich, trotz „Autorität“ offen zu sein und Möglichkeiten zu finden, um die Jugendlichen persönlich kennenzulernen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und ihnen im Glauben weiterzuhelfen.

Und da war zum Beispiel Adi, ein 19-jähriger Junge, der eine Woche vor der Freizeit zum Glauben kam. In seinem bisherigen Leben hatte er die Devise: wenn ich schon so hart arbeiten muss, dann will ich wenigstens so viel wie möglich genießen. Seine Eltern gingen schon eine Weile in die örtliche Gemeinde und wollten, dass auch er hingehet. Dort hörte er von der Hoffnung, die Gott schenkt und von der Chance auf ein neues Leben, das er jedem geben möchte. Adi nahm das Angebot Gottes für sein Leben an. Als junger Christ sucht er in seiner Situation nun den Willen Gottes und ist dankbar, dass Gott in sein Leben eingegriffen hat. Er strahlte Freude aus, als er erzählte, wie Gott an ihm arbeitet. Er hätte gar nicht mehr den Wunsch die Dinge zu tun, die er vor seiner Bekehrung tat.

Mit dabei war auch Alexandra (15), die überhaupt keinen christlichen Hintergrund hat. Sie war vor Kurzem mit ei-

Wenn Sie unsere rumänische
Kindermissionarin **Petra Bacila**
unterstützen wollen, geben Sie bei
Ihrer Überweisung bitte die
Projekt-Nummer **65756**
an – danke.



LICHT IM OSTEN

Das Missionsmagazin LICHT IM OSTEN
erscheint sechsmal jährlich.

Herausgeber:
LICHT IM OSTEN e. V.
Zuffenhauser Str. 37
70825 Korntal-Münchingen
Tel. 0711 839908-0
Fax 0711 839908-4
E-Mail: ljo@ljo.org
Internet: www.ljo.org

Redaktion:
Armin Jetter (V.i.S.d.P.),
Mechthild Mayer

Freies Redaktionsteam:
Eberhard Bauer, Hans-Joachim Baumann,
Veronika Smoor, Wolfgang Wetzler,
Waldemar Zorn

Übersetzungen aus dem Russischen:
Helene Boschmann,
Gerta Siebert, Maria Wiens

Gestaltung:
Enns Schrift & Bild,
Bielefeld

Druck:
BECHTLE
Druck & Service,
Esslingen

Vertrieb:
SPT, Neuhausen

Bankverbindung:
Kreissparkasse LB
Konto-Nr. 9 953 330
(BLZ 604 500 50)
IBAN DE53 6045 0050 0009 9533 30
SWIFT/BIC SOLA DE 51 LBG

Bankverbindung der JAKOB-KROEKER-STIFTUNG:
Evangelische Kreditgenossenschaft (EKK)
Konto-Nr. 419 672 (BLZ 600 606 06)

Bildnachweis:
LIO Korntal

LICHT IM OSTEN
ist Mitglied des Diakonischen Werkes
der Evangelischen Kirche in Württemberg,
der Württembergischen Evangelischen
Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (WAW),
der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer
Dienste (AMD) und der Arbeitsgemeinschaft
Evangelikaler Missionen (AEM), Arbeitskreis für
evangelikale Missiologie.

Vorstand:
Martin Hirschmüller (1. Vors.),
Jörg Schweizer (2. Vors.),
Armin Jetter (Missionsleiter)
Hans-Joachim Baumann, Wilhelm Bellon,
Bernd Benz, Traugott Degler, Oskar Fenzlein

Schweizer Partnermission:
LICHT IM OSTEN, Tössstalstr. 53,
8487 Rämismühle

Vertretungen im Ausland:
USA
LIGHT IN THE EAST,
PO Box 326, Lake Forest, CA 92630
Tel. (949) 458-6248
Fax (949) 581-7968
E-Mail: svetvostoku@hotmail.com

Kanada
LIGHT IN THE EAST Canada
PMB 368
PO Box 8000
Abbotsford BC V2S 6H1
E-Mail: snvcanada@ljo.com

Weitere Vertretungen in:
Bulgarien, Estland, Kasachstan,
Litauen, Republik Moldau, Rumänien,
Russland und der Ukraine.

ISSN 0945-4179

Nachdruck der Texte
dieser Zeitschrift ist unter
Quellenangabe und
gegen Belegexemplar
gestattet.

Auflage: 34.000

Im Südural steht ein neues Gemeindehaus!

Am 19. August 2007 war es soweit: unsere Gemeinde in Tyulgan im Gebiet Orenburg konnte ihr neues Gemeindehaus einweihen. Erst vor zehn Jahren begannen wir mit der Arbeit und nun hat die Gemeinde ihr schönes eigenes Haus. Das war ein bewegender Tag und ich freute mich, zusammen mit meiner Frau Antonia und einem unserer Söhne dabei sein zu können. Sieben Jahre hatten wir dort die Gemeinde geleitet, aber nun waren bereits wieder drei Jahre vergangen, seit wir weggezogen sind. Einiges hatte sich seitdem verändert und wir waren sehr gespannt, als wir am Tag zuvor in Tyulgan ankamen und liebevoll aufgenommen wurden. Viele Gäste aus nah und fern waren angereist, um sich mitzufreuen und mitzudanken. Deutlich konnten wir erleben, dass der Herr zum Bauen seinen Segen gegeben hat. Während der ganzen siebenjährigen Bauzeit gab es nicht einen einzigen Unfall!

Wie kam es denn vor zehn Jahren zur Gründung dieser Gemeinde? Tyulgan war zunächst eine Braunkohlengrube, in der seit 1953 Kohle abgebaut wurde. 12.000 Menschen wohnen heute in dieser Stadt, in der es bisher keine einzige Kirche gab. Die hatte man in der kommunistischen Zeit weder geplant noch gebaut. Im Orenburger Gebiet lebten früher sehr viele Deutsche. Man erinnert sich gerne an sie als fleißige und gute Christen, von denen bis heute Spuren erkennbar sind. Damit hat es auch zu tun, dass wir in den neunziger Jahren in Tyulgan ein Gemeindeprojekt der Ev.-Freikirchlichen Baptisten-Brüdergemeinde Detmold begannen. Ganz klein hat es angefangen. Nikolaj Isaak half einer kanadischen Mission, Briefe zu übersetzen und Bibeln und andere geistliche Literatur zu verschicken. Ihm fiel es auf, dass vor allem Leute aus Tyulgan Fragen über Gott und die Heilige Schrift stellten. Er fing an, für diese Leute in Tyulgan zu beten und es entwickelte sich ein reger persönlicher Briefwechsel, später ein Besuchsdienst.

Zu der Zeit erhielten meine Frau und ich von Gott den Ruf, mit einer Gemeindegründungsarbeit in Tyulgan anzufangen. Als Mitarbeiterin für Kinder-, Teenager- und Jugendarbeit kam damals auch noch eine Absolventin aus Weißrussland, Olga Jarmoljuk (jetzt Olga Platt) mit uns. Damals standen uns viele Türen

für sehr verschiedene Aktivitäten offen: Wir gründeten Kreise und Gruppen, veranstalteten Sonntagsschulstunden, Freizeiten mit verschiedenen Altersgruppen, Eheseminare und auch einiges in Richtung humanitärer Hilfe. Immer wieder mussten wir die Räume wechseln, weil sie zu klein wurden und irgendwann standen wir vor der Herausforderung, bauen zu müssen. Und auch da half uns unser gnädiger Gott ganz praktisch: wir bekamen das Fundament eines geplanten, aber nicht fertiggestellten staatlichen Kindergartens geschenkt, der nach den politischen Veränderungen nicht mehr gebraucht wurde! Wir haben zugegriffen und langsam, wie es die Kräfte erlaubten, den Bau vollendet. Die Gemeinde in Detmold trug dabei die größte finanzielle Last. Dafür sei unseren Brüdern und Schwestern herzlich gedankt.

Das Gemeindehaus ist zum größten Teil fertig – nun können alle Kräfte auf den Gemeindeaufbau konzentriert werden. Unser Wunsch an diesem schönen Einweihungstag war es, dass es in der Liebe des Herrn und zum Herrn in Tyulgan stetig vorwärts geht.

Jakob Kröker

Bei LICHT IM OSTEN verantwortlich für Logistik, Humanitäre Hilfe und Missionare



Встречи

Новая жизнь от Бога –
жизнь для Бога!

